

YASMINE GALENORN

Schwestern des Mondes:

VAMPIRBLUT

Roman

Aus dem Englischen
von Katharina Volk

KNAUR TASCHENBUCH VERLAG

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel »Blood Wyne« bei The Berkley Publishing Group, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat,
empfehlen wir Ihnen gerne weiteren Lesestoff aus unserem Programm –
schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »Vampirblut« an:
fantasy@droemer-knaur.de



Deutsche Erstausgabe April 2012
© 2011 by Yasmine Galenorn
Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2012 Knaur Taschenbuch
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Tony Mauro
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50868-8

2 4 5 3 1

*In jedem Haus spukt es.
Jeder Mensch hat seine Gespenster.
Ganze Scharen von Geistern folgen
uns überallhin. Wir sind nie allein.
– Barney Sarecky*

*Menschen sterben voll Verzweiflung,
Geister hingegen in Ekstase.
– Honoré de Balzac*

KAPITEL I

Nicht zu fassen, dass ich schon wieder einen neuen Barkeeper brauche.« Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und legte die Füße auf den Schreibtisch. Luke hatte einen guten Grund dafür, nicht mehr in der Bar zu arbeiten, aber deswegen brauchte ich mich ja nicht darüber zu freuen. Und sein Nachfolger – Shawn, ein Vampir – war der Herausforderung nicht gewachsen. Ich hatte mir seine Unfähigkeit hinter der Bar und seinen zweifelhaften Umgang mit den Gästen zwei Wochen lang angeschaut. Als ich ihn dabei ertappte, wie er sich in zwei meiner Stammgäste verbeißen wollte, war ich mit meiner Geduld am Ende und warf ihn raus. Niemand vergriff sich an meinen Stammgästen, und schon gar nicht in *meiner* Bar.

Doch Shawn hinterließ eine Lücke. Im Wayfarer war viel los, wie in jeder Bar zwischen Thanksgiving und Weihnachten, und wir brauchten jedes Paar Hände. Wir hatten früh angefangen mit Anderwelt-Festessen vom Grill zu Thanksgiving, und am Wochenende hatte ich einen künstlichen Weihnachtsbaum in der Ecke aufgestellt und Weihnachtsboni verteilt, damit meine Angestellten einkaufen gehen konnten. Jetzt war die erste Dezemberwoche fast um, und der wichtigste Anlass, die Wintersonnenwende – und Weihnachten für diejenigen meiner Gäste, die es feierten –, stand noch bevor. Die Partys wurden mit jedem Abend wüster und lauter, je mehr Leute hereindrängten, erschöpft vom Shoppen und gestresst vom allgemeinen Feiertags-Chaos.

Nerissa hob mit einer Geste des Bedauerns die Hände.

»Was soll ich sagen, Süße? Es tut mir leid, aber so läuft das nun mal.« Sie stand neben mir, und nun beugte sie sich herab und zog langsam eine Spur von Küssen von meiner Wange über meinen Hals. »Ich würde für dich arbeiten, wenn ich nicht schon diesen anderen Job hätte.«

»Du wärst eine phantastische Barkeeperin. Und ich könnte dich hierher ins Büro zerren, und wir könnten uns lieben, wann immer wir wollen.«

»Wir würden zu sonst nichts mehr kommen«, erwiderte sie.

Ich lachte und zuckte dann mit den Schultern. »Ich weiß, ich weiß – Personal einzustellen gehört nun mal dazu, wenn man eine Bar besitzt, aber es geht mir verdammt noch mal auf die Nerven.«

Ich bog den Kopf zurück, und sie küsste mich auf den Mund. Ich genoss die Lippen meiner goldenen Göttin, die kribbelnde Wellen des Begehrens durch meinen Körper rieseln ließen. Ich konnte nur noch daran denken, wie sehr ich sie wollte. *Hier. Jetzt.* Als ich nach ihrer Brust griff und mit den Fingern über ihre Rundung strich, wurden wir von einem Klopfen an der Tür unterbrochen.

»Schlechtes Timing.« Ich blickte bedauernd zu ihr auf. »Ein andermal?«

»Immer doch.« Widerstrebend trat sie zurück und setzte sich auf den Stuhl neben meinem Schreibtisch.

Als Werpuma war Nerissa eine verdorbene Aphrodite, aber sie war auch sehr diplomatisch und wusste, wann ich als Geschäftsfrau entsprechend auftreten musste. Sie saß steif auf dem Stuhl und sah in ihrem korrekten Kostüm und mit dem goldbraunen Haarknoten aus wie eine Bibliothekarin, die nur darauf wartete, die Sau rauszulassen. Alle wussten, dass wir

zusammen waren, aber vor dem Personal sah es eben nicht gut aus, wenn die Chefin herumknutschte.

»Herein.« Ich wartete, und Chryandra öffnete die Tür und schob den Kopf durch den Türspalt. »Was gibts?«

Sie sah Nerissa an, dann mich, und grinste. »Tut mir leid, wenn ich störe, Chefin, aber da draußen ist jemand, der einen Job sucht. Ich bin nicht sicher, aber vielleicht willst du ihn dir mal anschauen.«

»ÜW?« Ich hatte beschlossen, nur noch Übernatürliche Wesen einzustellen. Der Wayfarer zog viel zu viele potenzielle Problemfälle an, als dass ich es weiterhin mit Vollblutmenschen versuchen wollte. Chryandra konnte inzwischen mit allen möglichen Übernatürlichen umgehen, aber als Barkeeper brauchte ich jemanden, der auch als Rausschmeißer fungieren konnte, wenn ich nicht da war.

Pieder, der Riese, machte seine Sache gut, aber er arbeitete tagsüber, und ich suchte jemanden für die Nachtschicht. Vielleicht hätte ich einfach gleich einen zweiten Türsteher anheuern sollen, wo ich schon mal dabei war, aber da ich an den meisten Abenden in der Bar arbeitete, war der oft nicht nötig. Sich mit Vampiren anzulegen, war ausgesprochen dumm, und die meisten meiner Stammgäste hatten schnell gelernt, dass es besser war, mich nicht zu verärgern.

Sie nickte. »Ja, aber ich weiß nicht genau, welche Art. Er fühlt sich irgendwie komisch an.« Ihr Gesichtsausdruck sagte mir, dass er sie entweder nervös machte oder einfach so seltsam war, dass sie nicht wusste, was sie von ihm halten sollte. Ich hatte festgestellt, dass Chryandra für einen VBM – einen Vollblutmenschen – ein recht gutes übersinnliches Gespür besaß, und sie nahm so einiges wahr.

»Schick ihn rein.« Ich wandte mich an Nerissa. »Schätz-

chen, macht es dir etwas aus, wenn ich das Vorstellungsgespräch unter vier Augen führe?»

»Kein Problem. Aber bist du sicher, dass du allein mit ihm sprechen willst?« Sie strich mir zärtlich übers Gesicht. »Ich kann auch bleiben.«

»Neunzig Prozent der Geschöpfe, die mir so begegnen, kann ich in der Luft zerreißen, wenn sie Ärger machen. Vergiss nicht, dass ich eine Vampirin bin, Liebste. Vergiss das *nie*.« Ich nahm ihre Hand und hielt sie einen Moment lang fest. Ich liebte sie sehr, und deshalb durfte sie nie vergessen, dass ich ein gefährliches Raubtier war. Das war meine Natur, und ich akzeptierte sie, und manchmal genoss ich sie auch.

»Nein, nie«, flüsterte sie leise. Dann folgte sie Chrysandra hinaus, und die Bewegung ihres Rocks machte mich verrückt. Ich wollte beide Hände unter den Saum schieben und ihre goldenen Oberschenkel hinaufstreichen. Nachdem Dredge mit mir fertig gewesen war, hatte ich meine Sexualität lange unterdrückt, doch Nerissa hatte sie wieder freigesetzt, und zwar mit Volldampf, und jetzt konnte nichts diesen Geist zurück in die Flasche stopfen.

Ich stellte die Füße auf den Boden und rückte die Unterlagen auf meinem Schreibtisch zurecht. Die Inventur näherte sich mit Riesenschritten, denn das Jahr ging zu Ende, und ich musste alles in der Bar komplett erfassen.

Außerdem wollte ich den Wayfarer auch für Übernachtungsgäste öffnen. Wir hatten die Zimmer oben entrümpelt, Böden geschliffen, frisch gestrichen und neu eingerichtet, und jetzt hatte ich Platz für sieben Gäste, die sich drei Badezimmer teilen würden.

Übernachtungsgäste bedeuteten jedoch, dass ich ein Zim-

mermäädchen brauchen würde. Außerdem musste ich mir jemanden suchen, der den Zimmerservice machte, Gepäck trug und sich auch sonst um die Bedürfnisse unserer Besucher aus der Anderwelt kümmerte. Denn die erwartete ich hauptsächlich. Ich hatte allerdings beschlossen, keine Goblins, Oger oder sonst jemanden aufzunehmen, der sehr wahrscheinlich Ärger machen würde.

Da der Wayfarer offiziell einem Anderwelt-Bürger gehörte – nämlich mir –, zählte er nicht zum Erdwelt-Hoheitsgebiet. Ich konnte also diskriminieren, soviel ich wollte. Und Widerlinge und Schurken im Wayfarer übernachten zu lassen, entsprach nicht meiner Vorstellung von Chancengleichheit. Schon gar nicht, solange meine Schwestern und ich einen Krieg gegen Dämonen führten.

Die Tür ging auf, und ein Mann trat über die Schwelle. Als ich ihn von Kopf bis Fuß musterte, fand ich mich angemessen beeindruckt. Ich bezweifelte nicht, dass dieser Kerl Leute aus der Bar schmeißen konnte.

Masse hatte er, so viel war klar. Er war zwar nur einsiebzig groß, aber die Muskeln an seinen Oberarmen waren wahre Kunstwerke, und seine Oberschenkel sahen stark genug aus, um dazwischen einen Schädel zu knacken. Sein Haar, pechscharz mit einer weißen Strähne, war zu einem dicken Pferdeschwanz gebunden, der zwischen den Schultern endete. Die freie Stirn betonte Augen, die so grün waren wie die meiner Schwester Delilah. Er schien etwa Mitte dreißig zu sein, aber wenn er ein ÜW war, wer konnte da schon wissen, wie alt er tatsächlich war?

Und das war mein zweiter Eindruck: Ein ÜW, unübersehbar. Ich merkte sofort, dass er kein Mensch war. Dieser Kerl strahlte eine heftige Energie aus. Sogar ich, so kopfblind, wie

man mit einem kräftigen Schuss Feenblut nur sein konnte, spürte sie deutlich.

»Guten Abend. Ich bin Menolly D'Artigo. Und Sie sind ...?« Ich stand auf und ging um meinen Schreibtisch herum. Mit meinen knapp eins fünfundfünfzig musste ich zu ihm aufblicken. Aber ich hätte ihn mühelos ausschalten können. Einer der Vorteile, wenn man ein Vampir war: unglaubliche Kraft, die einem nicht anzusehen war. Ich wies auf einen Stuhl und setzte mich auf die Schreibtischkante.

»Derrick. Derrick Means.« Er setzte sich, lehnte sich zurück und musterte mich. »Sie sehen auch aus wie ein Vampir«, sagte er.

Ich blinzelte verblüfft. Noch nie hatte mir das jemand ins Gesicht gesagt, aber na ja ... Er hörte sich nicht so an, als wollte er mich damit beleidigen.

»Gut. Das bin ich nämlich auch, und jemand, der für mich arbeitet, muss das nicht nur tolerieren, sondern wahrhaftig *akzeptieren*. Und Sie?«

Er zog eine Augenbraue hoch und verschränkte die Arme. »Ich gehöre zum Dachsvolk. Ich bin ein Freund von Katrina. Sie sagte, bei Ihnen könnte ich mich ruhig um einen Job bewerben, obwohl Sie ein Vampir sind. Und dass auch schon ein Werwolf für Sie gearbeitet hat.«

Dachsvolk? Waren die jetzt auch in die Stadt gezogen?

Ich verstand, warum er so vorsichtig war. Werwesen und Vampire kamen nicht immer miteinander aus. Aber ich war ja nicht nur irgendein Vampir – ich war obendrein halb Fee, halb menschlich. Und Katrina war eine gute Freundin. Sie war eine Werwölfin und hatte sich ein bisschen in meinen ehemaligen Barkeeper verliebt, ehe der in die Anderwelt fliehen musste, um seine Schwester zu beschützen.

Ich runzelte die Stirn. Mit jemandem vom Dachsvolk hatte ich noch nie zu tun gehabt, und ich wusste kaum etwas darüber, wie sie so waren. Aber er sah wirklich so aus, als würde er keinen Augenblick zögern, schwierige Gäste an die frische Luft zu befördern.

»Erzählen Sie mir doch, was Sie bisher beruflich gemacht haben. Und gehören Sie zu einem Clan, oder sind Sie Einzelgänger?«

»Hab zu einem Clan gehört, aber ich wollte die Stadt kennenlernen und mal sehen, wie das Leben hier so ist. Seattle gefällt mir, aber von hier aus ist es schwierig, Kontakt zu meiner Familie zu halten. Wir bleiben über E-Mail in Verbindung, aber ich sehe sie nur selten.« Er stieß ein langes Seufzen aus, das verdächtig gereizt klang, und ließ sich dann wieder auf dem Stuhl zurücksinken.

»Und Ihre Berufserfahrung?«

»Ich habe fünfzehn Jahre als Barkeeper gearbeitet und kein Problem damit, auch den Rausschmeißer zu machen, und ich bin noch nie gefeuert worden.« Er reichte mir ein Blatt Papier. Zu meiner Überraschung handelte es sich um einen Lebenslauf. Einen ordentlichen, detaillierten Lebenslauf. Normalerweise kamen die Leute bei mir einfach rein und baten um einen Job. Bestenfalls bekam ich mal ein Bewerbungsschreiben.

»Weshalb möchten Sie im Wayfarer arbeiten?« Ich überflog seinen Lebenslauf. Da schien alles in Ordnung zu sein. In meinem Bauch schrillten jedenfalls nicht sofort die Alarmglocken.

»Weil ich einen Job brauche. Sie brauchen einen Barkeeper. Und ich nehme an, Sie werden keinen Aufstand machen, wenn ich mir die Vollmondnächte freinehmen will.« Er beugte sich

vor. »Ich bin gut, ich bin loyal, und ich werde hier nüchtern auf der Matte stehen, wann immer Sie mich brauchen. Ich mache keine Frauen an – jedenfalls nicht bei der Arbeit. Wenn Sie Referenzen wollen, rufen Sie meine ehemaligen Arbeitgeber an, die Nummern stehen da drauf.«

Ich starrte auf die Liste. Applegate's Bar, Wyson's Pub, die Okinofu Lounge ... keine Edelbars, aber auch keine miesen Pinten. Das waren solide Kneipen mit ordentlichem Publikum. Ich stieß die Luft aus und blickte zu ihm auf. »Warten Sie bitte draußen an einem der Tische.«

Nachdem er mit einem Nicken breitbeinig hinausmarschiert war, rief ich ein paar der Bars an. Niemand hatte irgendetwas Schlechtes über ihn zu sagen, und ein paarmal wurde er hochgelobt, obwohl ich da eindeutig eine gewisse Spannung heraushörte. Aber das störte mich nicht weiter – das war oft so, wenn VBM mit Übernatürlichen zu tun hatten. Ich traf meine Entscheidung und ging nach vorn in die Bar.

Derrick hatte eine Cola light vor sich stehen.

Ich glitt auf die Bank der Sitznische, ihm gegenüber. Ich würde ihn wohl einstellen, also ging ich zum Du über. »Trinkst du? Nimmst du Drogen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich trinke manchmal Bier oder einen Whisky, aber nie im Dienst. Drogen und das Dachsvolk sind keine gute Kombination. Wir neigen zum Jähzorn, das gebe ich offen zu. Aber ich kenne meine Grenzen.«

»Okay, das ist mein Angebot.« Ich wies auf die Bar. »Ich brauche dringend jemanden, und zwar sofort. Wenn du noch diese Woche anfangen könntest, am liebsten heute Abend, umso besser. Deine Schicht geht von vier Uhr nachmittags bis zwei Uhr nachts, aber wenn wir Inventur machen, müsstest

du auch mal tagsüber arbeiten. Und du musst erreichbar sein und notfalls einspringen können – manchmal kann ich nachts nicht reinkommen, und ich kann nicht immer absehen, wann das der Fall sein wird. Was sagst du?»

Er nickte. »Ich arbeite gern. Ich habe nichts gegen Überstunden. Was ich nicht selbst zum Leben brauche, schicke ich zu meiner Mutter nach Hause, für sie und meine Geschwister.«

Das machte ihn mir noch sympathischer. »Das ist gut. Ich kann dir für den Anfang fünfzehn Dollar pro Stunde anbieten. Wenn du so viel Erfahrung hast, wie du sagst, und in drei Monaten noch hier bist, zahle ich dir siebzehn pro Stunde. An eines musst du vor allem denken: Ich bin die Chefin. Während du hier bist, tust du, was ich sage, und du bleibst hübsch sauber. Also, willst du den Job?«

Er hob sein Glas. »Auf dich, Chefin.«

Damit war immerhin eines meiner Probleme gelöst. Doch es dauerte nicht lange, bis das nächste auftauchte. Ich zeigte Derrick die Bar, sah mir an, wie er mit den Flaschen hantierte und – wirklich beeindruckend – mit den Gästen umging, als plötzlich Chase Johnson lässig die Bar betrat.

Chase war Polizist, der Ex-Freund meiner Schwester Delilah, und er gehörte inzwischen praktisch zur Familie. Er trug stets Armani und roch wie eine wandelnde Taco-Bude. Außerdem war er ein verdammt guter Detective.

Nach all den Streitereien, die hinter uns lagen, musste ich eines anerkennen: Er hatte Situationen überstanden, die den durchschnittlichen VBM ins Irrenhaus gebracht hätten. Ach ja, und da war noch eine Kleinigkeit – Chase war so gut wie unsterblich, zumindest nach menschlichen Maßstäben gemessen. Er hatte den Nektar des Lebens zu trinken bekommen,

weil er sonst gestorben wäre, und damit hatte er den restlichen VBM eine Menge voraus.

Er warf Derrick einen Blick zu und nickte, dann sah er mich fragend an.

»Das ist Chase Johnson, AETT-Detective und ein Freund der Chefin. Gehört fast zur Familie. Also sei nett zu ihm.«

Derrick nickte. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Detective.«

»Chase, das ist Derrick – mein neuer Barkeeper. Derrick, würdest du uns ein paar Minuten allein lassen? Chase hat etwas mit mir zu besprechen. Oder?«

»Ja, obwohl ich mir wünsche, ich hätte nur auf ein Bier vorbeigeschaut.« Er verabschiedete sich mit einem Händedruck von Derrick und folgte mir dann zu einem anderen Tisch. »Werwolf?«

»Dachsvolk. Werdachs.«

»Himmel – gibt es denn von jedem Tier auf Erden eine Werversion?« Chase schnaubte und rieb sich eine perfekt in Form gezupfte Augenbraue.

»So ziemlich. Was gibt's, Johnson?«

»Ärger. Hast du Zeit, mich schnell ins Hauptquartier zu begleiten? Vampirproblem. Glaube ich.« Er seufzte tief.

Verdammt. »Vampirproblem« hörte ich gar nicht gern, denn wenn Chase wegen irgendwelcher Vampire zu mir kam, bedeutete das normalerweise Tote. Normalerweise ermordet. In letzter Zeit hatte die nächtliche Aktivität stark zugenommen, aber ich bekam vom allgemeinen Klatsch kaum mehr etwas mit, seit ich nicht mehr bei den Anonymen Bluttrinkern war – einer Selbsthilfegruppe für neue Vampire, mit deren Leiter Wade Stevens, ebenfalls Vampir, ich mal gut Freund gewesen war. Jetzt hatte ich es schwerer, Geheimnissen auf

die Spur zu kommen. Ich musste mich auf das verlassen, was ich von Sassy Branson erfuhr, aber die wurde immer launischer. Ich hatte schon ernsthaft daran gedacht, meine »Tochter« Erin von der älteren Vampirin wegzuholen.

»Ich sage schnell Chrysandra Bescheid.« Ich eilte zu meiner Kellnerin hinüber und tippte ihr auf den Arm. »Behalte Derrick im Auge. Hilf ihm, sich hier zurechtzufinden. Chase braucht mich.«

»Kein Problem, Menolly. Aber bist du sicher ...? Ich meine, das ist sein erster Abend.« Sie wirkte besorgt. Normalerweise hätte ich vermutet, dass sie wegen der zusätzlichen Arbeit nervös sei, doch heute Abend blieb ich stehen, sah ihr in die Augen und versuchte, dahinterzukommen, was sie so nervös machte.

»Hast du ein schlechtes Gefühl bei ihm?« Ich neigte den Kopf zur Seite und ließ ihr Zeit.

Sie warf einen Blick zu ihm hinüber und schüttelte dann langsam den Kopf. »Nein, gar nicht ... aber ... irgendetwas ist mit ihm. Ich kann es auch nicht genau sagen. Er ist mehr, als er zu sein scheint, aber ich spüre keine ... Er ist nicht feindselig, aber ich glaube, er bringt Gefahr mit sich.«

»Das trifft heutzutage auf die meisten Übernatürlichen zu.« Ich runzelte die Stirn. »Hol Tavah aus dem Keller. Riki soll da unten für sie übernehmen. Falls irgendetwas schiefgeht, müsste Tavah damit fertig werden.«

Tavah war eine Vampirin, die ihre Nächte im Keller des Wayfarer verbrachte, das Portal bewachte und die Gäste überprüfte, die durchkamen. Sie hielt die Irren vom Wayfarer fern und ließ die zahlenden Gäste ein.

»Okay, mache ich.« Sie rannte die Treppe hinunter, während ich zu Derrick an die Bar eilte. »Hör zu, Derrick, ich

muss weg. Chrysendra wird dir helfen, und solange ich weg bin, haben sie und Tavah hier das Sagen. Ich komme so bald wie möglich zurück. Okay?»

Er nickte, den Blick auf den Drink geheftet, den er gerade mixte. »Kein Problem. Geht klar.«

Und sobald ich Tavah am Kopf der Treppe auftauchen sah, folgte ich Chase hinaus in die eisige Nacht.

Die Winter in Seattle schwankten zwischen mild und scheußlich, doch in den letzten zwei Jahren war er ziemlich hart gewesen. Anstelle des unaufhörlichen Regens hatte es sogar Schnee gegeben, so viel Schnee, dass die ganze Stadt für ein paar Tage zum Erliegen gekommen war. Im vergangenen Jahr war der Riesengott Loki mit seinem Fenriswolf dafür verantwortlich gewesen – er war wegen meines Meisters, der inzwischen tot war, über die Stadt hereingebrochen. Dieses Jahr hatte ich eher das Gefühl, dass natürliche Phänomene dahintersteckten. La Niña war zu Besuch, und es war kälter und nasser als sonst.

Und jetzt, zweieinhalb Wochen vor dem Julfest, war es kalt genug für Schnee. Ich hatte schon überlegt, ob ich Schneereifen für meinen Jaguar brauchte.

Mir machte die Kälte nichts aus, doch Chase knöpfte sich den Trenchcoat zu, ehe wir hinaustraten. Er hielt mir die Tür auf – im Grunde seines Herzens war er ein Gentleman –, und wir eilten zu seinem Wagen. Ich sah ihm an, dass er fror, und beim Atmen schnaufte er Wölkchen aus wie eine kleine Dampfmaschine.

Auf den Straßen drängten sich die Leute auf der Suche nach Weihnachtsschnäppchen. Während wir durch den dichten Verkehr krochen, schaltete Chase das Radio ein, und Danny

Elfmans Stimme plärrte *Dead Man's Party* aus den Lautsprechern.

»Mann, ich weiß noch, wie ich dazu in einem Club in der Stadt getanzt habe, vor fast fünfzehn Jahren«, bemerkte er beiläufig. »Ich ging auf die Highschool und war mit einem Mädchen namens Glenda zusammen. Sie hatte sich das Haar meterhoch toupiert und stand total auf Retro. Immer diese Pailletten und glitzernden Lycra-Klamotten – sie sah aus wie eine von den B-52s.«

Ich warf ihm einen Seitenblick zu. »Vermisst du diese Zeit? Früher, als du noch nichts von uns und den Dämonen wusstest?«

Er trommelte mit den Fingern auf dem Lenkrad herum, während er darauf wartete, dass die Autoschlange sich wieder ein Stück weiterschob. »Fangfrage. Die kann ich gar nicht ehrlich beantworten.« Er lächelte mich schief von der Seite an und fügte hinzu: »Ja, schon, aber nur, weil das Leben damals viel einfacher war. Es gab nur Schwarz und Weiß. Jedenfalls muss ich sagen, seit ihr drei in mein Leben getreten seid, war mir nie mehr langweilig. Himmelangst, ja. Aber langweilig? Nie.«

Ich schnaubte, beugte mich vor und stellte die Musik lauter. »Wenn du Lust hast, kannst du gern mit Nerissa und mir durch die Clubs ziehen, solange wir nicht in einen Vampirclub wollen. Wir sind zwei verdammt gute Tänzerinnen.«

Nun war es Chase, der ein wenig höhnisch kicherte. »Schon klar. Tausend andere Männer würden mich darum beneiden, aber ich weiß nicht, ob das noch mein Stil ist. Andererseits ... könnte ganz lustig werden. Verdammt, ich habe keine Ahnung, was jetzt überhaupt mein Stil ist.« Er klang verloren und ein wenig ängstlich. »Schau mal, der Weihnachtsmann.«

Vor einer kleinen Boutique bimmelte ein Weihnachtsmann, der für die South Street Mission Spenden sammelte. Der Winter war hart und kalt, und eine Menge Leute hatten ihren Job verloren. Santas Miene ließ ahnen, dass er nicht gerade viel Geld für den guten Zweck zusammenbekam.

»Der Weihnachtsmann ist in Wirklichkeit echt zum Fürchten. Camille ist ihm mal begegnet, als sie noch klein war.« Ich starrte den Pseudo-Weihnachtsmann durch die Autoscheibe an und schwieg. *Der Weihnachtsmann, der Geschenke verteilt. Die Zahnfee, von der es Geld für ausgefallene Zähne gibt. Der Osterhase, der die Eier versteckt.* Die Menschen klammerten sich an ihre Mythen in der Hoffnung, dass die sie gegen Unglück und das Böse schützen und ihnen Wohlstand und Sicherheit bringen würden. Wie wenig sie doch über die Wahrheit wussten, die sich hinter ihren Märchen verbarg, oder über die Monster, die *tatsächlich* ihren Kamin herab-rutschten.

Ich drehte die Lautstärke auf, als Oingo Boingo von Ladytron abgelöst wurden. Ein bisschen tat Chase mir leid. Wir hatten einen dicken Schraubenzieher ins Getriebe seines Lebens fallen lassen. Er würde nie wieder so sein wie früher, sein Leben nicht so, wie er es vor sich gesehen hatte. Kollateralschaden. Wir hinterließen allmählich eine hässliche Spur der Verwüstung, und die würde noch viel breiter werden, bis dieser Krieg gegen die Dämonen irgendwann vorbei war.

Wir brauchten weitere zwanzig Minuten, um das Hauptquartier der AETTs zu erreichen – der Anderwelt-Erdwelt-Tatort-Teams. Dieses Gebäude kannte ich nur zu gut. Meine Schwestern und ich gingen irgendwie dauernd hier ein und aus, vor allem seit der Krieg gegen Schattenschwinge richtig eskaliert war.

Der Großteil des Gebäudekomplexes lag unter der Erde. Im untersten Stockwerk befanden sich Leichenschauhaus, Labor und Archiv. Im zweiten Untergeschoss lagen Arrestzellen für Anderweltbürger mit magischen oder sonst wie besonderen Kräften. Darüber war das Arsenal, eine gewaltige Ansammlung interessanter Waffen, die gegen alles Mögliche wirkten, von Werwölfen bis Riesen. Im Erdgeschoss lagen die Büros und die Klinik. Delilah hatte einmal angedeutet, dass es womöglich ein weiteres Stockwerk unterhalb des Leichenkellers gab, aber wir wussten nicht, was dort sein könnte oder ob es tatsächlich existierte.

Chase führte mich schnurstracks zu seinem Büro, nicht ins Leichenschauhaus. Ein gutes Zeichen, fand ich. Schnurstracks ins Leichenschauhaus war *übel*. Schnurstracks ins Leichenschauhaus bedeutete unmittelbare Gefahr, und im Moment war mir wirklich nicht nach Ärger zumute.

Doch als ich mich Chase gegenüber an den Tisch setzte, fiel mein Blick auf die Fotos, die aus einer Akte auf seinem Schreibtisch gerutscht waren. Scheiße. *Blut und noch mehr Blut*. Irgendwie schwamm in letzter Zeit alles in Blut.

»Das da ist der Ärger, nehme ich an?« Mit einem Nicken wies ich auf die Fotos.

»Ja, und ich wünsche mir nichts sehnlicher, als dass jemand sie abholt und so weit wie möglich wegbringt.« Er seufzte tief. »Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Wenn ich gewöhnliche Vampirmorde vor mir hätte, wüsste ich zumindest, womit ich es zu tun habe, aber das hier sieht nach etwas anderem aus.« Er bedeutete mir, näher an den Tisch zu rücken, und legte die Fotos in einer Reihe vor mir aus.

Sie zeigten vier Frauen, alle mit offensichtlichen Bissspuren am Hals. Vampiropfer, kein Zweifel.

»Sieht für mich nicht ungewöhnlich aus«, sagte ich.

»Ja, das könnte man meinen, nicht? Aber sieh dir die Frauen noch einmal an. Schau genau hin. Fällt dir nichts Seltsames auf?« Stirnrunzelnd lehnte er sich auf seinem Bürostuhl zurück, schlug das linke Bein über das rechte und verschränkte die Finger. »Ich würde wirklich gern deine ehrliche Meinung hören, weil ich mich vergewissern will, dass ich nicht nur den Mond anheule.«

Ich studierte die Fotos. Frauen, alle hübsch, alle in den Dreißigern, schien es jedenfalls. Alle ... Augenblick mal. *Muster*. Da war ein Muster zu erkennen.

»Sie haben alle langes, braunes Haar, stufig geschnitten. Alle vier haben braune Augen, und ich würde sie alle auf etwa sechzig Kilo schätzen. Wie groß waren sie?«

»Alle zwischen eins fünfundsechzig und eins siebzig. Du siehst es also auch?«

»Ja. Gab es sonst irgendeine Verbindung zwischen ihnen? Weitere Ähnlichkeiten in der Art, wie sie gestorben sind?« Mir kam ein scheußlicher Gedanke, und ich hatte das Gefühl, dass Chase schon zu demselben Schluss gekommen war.

»Offensichtlich wurden alle bei Nacht getötet und ausgeblutet. Kleine Stichwunden am Hals, aber wir können nicht zweifelsfrei nachweisen, dass sie von einem Vampir getötet wurden. Alle diese Frauen wurden in einem Umkreis von knapp acht Kilometern ermordet, im Greenbelt Park District. Und alle vier waren Nutten.« Er runzelte die Stirn. »Ich fürchte, wir haben hier einen Vampir-Serienmörder. Wenn diese Ähnlichkeit der Opfer nicht wäre, würde ich das Ganze als Werk eines abtrünnigen Vampirs abhaken, aber sie sehen sich so ähnlich, dass sie miteinander verwandt sein könnten.«

Ich starrte die Fotos an. Chase hatte recht. Sie sahen tat-

sächlich aus, als könnten sie Schwestern sein. Und obwohl Chase das noch nicht offiziell machen konnte, sagte mir mein Bauchgefühl, dass ein Vampir – höchstwahrscheinlich ein Einzelgänger – die Frauen attackiert hatte.

»Hast du noch ihre Leichen? Ich könnte wahrscheinlich feststellen, ob ein Vampir sie angegriffen hat, aber dazu müsste ich mir die Wunden ansehen.«

Verdammt, verdammt, verdammt. Wenn es sich tatsächlich um einen Vampir-Serienmörder handelte, stand uns gewaltiger Ärger ins Haus. Andy Gambit, Starreporter des *Seattle Tattler* – ein Schmierblatt, das von der Angst und der Sensationsgier seiner Leser lebte –, hatte sich auf uns eingeschossen. Seit Delilah ihn niedergeschlagen hatte, gab er sich die größte Mühe, Feen und Übernatürliche aller Arten zu verleumden. Außerdem unterstützte er die Stadtratskandidatur von Taggart Jones.

Gambits Schmutzkampagne gegen Nerissa war so erfolgreich gewesen, dass sie die Wahl verloren hatte, obwohl sie anfangs einen großen Stimmenvorsprung gehabt und alles auf ihren Sieg hingedeutet hatte. Gambit hatte sie wegen ihrer Verbindung zu mir durch den Schmutz gezogen, und es hatte funktioniert. Überraschenderweise hatte jedoch auch Taggart Jones nicht gewonnen. Der Kandidat der bürgerlichen Mitte hatte das Rennen gemacht.

Auf die Morde hier würde Gambit sich stürzen. Wenn wir dann noch etwas von einem Vampir-Serienkiller verlautbaren ließen, würden wir damit Benzin ins Feuer gießen.

Chase führte mich zum Aufzug. »Und, ist bei euch schon alles bereit fürs Julfest?«

Ich lächelte. »Mehr oder weniger. Delilah hat den Baum noch nicht umgeworfen, aber dieses Jahr haben wir ihn auch an der Decke befestigt. Camille und Iris geben sich alle Mühe,

das Haus in ein Winterwunderland zu verwandeln. Jetzt brauchen wir nur noch Schnee, dann wäre alles perfekt.«

»Gibt es in der Anderwelt viel Schnee?«, fragte er und hielt mir die Tür auf.

Ich trat hinter ihm ein. »Kommt darauf an, wo in der Anderwelt. Bei uns in Y'Elestial schneit es schon ordentlich ...« Ich verstummte und biss mir auf die Lippe. Camille durfte unsere Heimatstadt jetzt nicht mehr betreten, andere Teile der Anderwelt aber schon. Also war die Stadt auch für uns tabu. »Ich vermisse die Stadt. Sie ist schön, aber ich weiß nicht, ob wir sie je wiedersehen werden.«

»Königin Tanaquar und euer Vater geben also immer noch nicht nach?« Er sah mich unsicher an, als dächte er daran, mir den Arm zu tätscheln oder so was.

Ich zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. »Als Delilah und ich von ihnen gefordert haben, alle ihre Maßnahmen gegen Camille zurückzunehmen, haben sie uns vor die Wahl gestellt: Wir sollten uns an ihre Erlasse halten oder selbst darunterfallen. Also arbeiten wir jetzt alle für Königin Asteria, und der Anderwelt-Nachrichtendienst ist Geschichte. Zumindest für uns. Zumindest vorerst.«

»Mit mir wollen sie auch nicht mehr reden«, bemerkte er. »Seit eurem Bürgerkrieg ist es beinahe so, als hätten sie entschieden, dass die AETTs nicht mehr über alles Mögliche informiert werden müssen.«

»Willkommen im Club. Vater hat alles darangesetzt, uns Schuldgefühle einzureden, aber Delilah und ich haben ihn auflaufen lassen. Wir fanden es schrecklich, uns von ihm loszusagen, aber er war nicht an unserer Seite, bis zu den Ellbogen in Dämonenblut, während wir uns gefragt haben, ob der Nächste, der durchkommt, vielleicht Schattenschwinge ist. Er

weiß nicht, wie verdammt hart Camille gearbeitet hat, und er versteht die Entscheidungen nicht, zu denen sie gezwungen wurde. Wie könnten Delilah und ich danebenstehen und einfach zuschauen, wie sie unsere Schwester wegwerfen?»

Chase nickte. »Verstehe. Ja, wirklich. Und ich bewundere eure Entscheidung. Ihr drei ... ganz egal, was passiert, niemand wird euch je auseinanderbringen.«

Er sah irgendwie sehnsuchtsvoll aus, und ich fragte mich, ob er Delilah vermisste. Er war jetzt, nachdem sie sich getrennt hatten, sogar öfter bei uns zu Hause als vorher, und er wirkte viel entspannter und fröhlicher. Delilah ebenfalls, obwohl sie sich gerade mit Shade, dem Halbdrachen – halb Drache, halb Stradoner –, zusammenraufte. Shade war aus der Welt des Herbstkönigs in ihr Leben spaziert, und die beiden entwickelten sich langsam zu etwas, das aussah, als könnte es das Liebespaar des Jahrhunderts werden. Ich hatte Delilah noch nie so unbekümmert und frei erlebt.

»Alles klar, Johnson?« Ich tippte ihm auf den Arm.

»Ja«, sagte er leise. »Und falls du dich fragen solltest – nein, ich vergehe nicht vor Sehnsucht nach Delilah. *Ich* habe entschieden, dass ich mit einer Beziehung nicht klarkomme. Und offen gestanden, ist das auch gut so. Meine Stimmung schwankt wie verrückt, weil sich anscheinend meine übersinnlichen Kräfte entfalten. In einer Sekunde bin ich noch glücklich und zufrieden, in der nächsten plötzlich angepisst. Keine gute Basis für eine Beziehung. Sarah hat hier in Seattle jemanden aufgetan, der mir helfen wird – ich muss lernen, die Energie zu kanalisieren.«

»Das ist gut. Unbeherrschte übersinnliche Energie ist gefährlich für alle Beteiligten.« Ich hielt ihn zurück, als er den Aufzug verlassen wollte. »Die Wahrheit.«

»Worüber?« Seine dunklen Augen schimmerten, und ich musste dem Impuls widerstehen, die Hand zu heben und ihm eine widerborstige Strähne zurückzustreichen. Sie wirkte an seinem makellos gepflegten Körper so fehl am Platz, dass sie mich richtig ablenkte.

»Hast du wirklich kein Problem damit, dass meine Schwester einen neuen Freund hat? Denn falls du dir vorgestellt hast, eure Beziehung irgendwann wiederaufleben zu lassen, solltest du unbedingt jetzt etwas sagen. Sie ist dabei, sich zu verlieben, Chase. Sie verliebt sich so sehr in Shade, wie ich es bei ihr noch nie gesehen habe.« Ich wollte nicht, dass Chase sie später in Nöte brachte und sie zwang, eine Wahl zu treffen, von der Delilah glaubte, sie sei längst getroffen.

Er sah mich an, und seine Augen waren klar, doch seine Miene drückte einen Zwiespalt aus. Dann fragte er langsam: »Sie liebt diesen Kerl wirklich?«

»Ich glaube, er ist der Richtige, Chase.«

»Dann werde ich ihr Blutsbruder bleiben und mich da nicht einmischen. Denn ehrlich gesagt habe ich keine Ahnung, wie mein verdammtes Leben in Zukunft aussehen wird.« Er zögerte kurz. »Kann ich *dich* jetzt was fragen?«

Ich war so erleichtert über seine Antwort, dass ich ihm fast jeden Wunsch erfüllt hätte. Also nickte ich. »Nur zu.«

»Glaubst du, dass jemand wie Sarah je mehr in mir sehen könnte als einen Kollegen in offizieller Funktion?« Er klang zaudernd, beinahe so, als sei ihm die Frage peinlich.

Ich wusste definitiv, dass Sarah in den Detective verliebt war, doch es stand mir nicht zu, diese Frage für sie zu beantworten. Also lächelte ich Chase ermunternd an. »He, du bist eine gute Partie. Du hast auch schon eine Menge Mist gebaut, Johnson, aber du bist in Ordnung, und ich glaube, du wirst

eines Tages jemanden wirklich glücklich machen. Und ob eine Frau wie Sarah sich für dich interessieren könnte? Klar, warum nicht?»

Er schien kurz nachzudenken, dann ging er mir voran zur Leichenhalle. »Wir haben die Leichen hierbehalten. Drei der Opfer haben wir noch nicht identifizieren können. Bei der vierten Frau wissen wir, wer sie ist, finden aber keine Angehörigen, die wir benachrichtigen könnten. Allerdings spricht sich so etwas auf der Straße schnell herum. Ich muss die Stricherinnen warnen, zumindest das haben sie verdient. Sie müssen Bescheid wissen, wenn da draußen ein Irrer herumläuft, der es auf Nutzen abgesehen hat.«

Ich starrte die leuchtend weißen Wände der Leichenhalle an, die Waschbecken und Tische aus schimmerndem Edelstahl. Dies war mein Reich – das Reich der Toten. Hätte Dredge mich nicht wieder zum Leben erweckt, wäre ich durch die heiligen Hallen gegangen, hinüber ins Land der Silbernen Wasserfälle.

Jedes Mal, wenn ich mich der Sterblichkeit anderer stellen musste, wurde ich mit meiner eigenen Unsterblichkeit konfrontiert – und mit der Tatsache, dass ich ein Raubtier war. Ein Geschöpf, das in die Dunkelheit gehörte. Nie wieder würde ich den Sonnenschein sehen, bis zu dem Tag, da ich bereit war, alles hinzuschmeißen und zu meinen Ahnen heimzukehren. Bis dahin gab es für mich nur den Mond.

Vier Leichen lagen auf den Stahltischen, mit weißen Laken bedeckt. Makellos weiß, wie frisch gefallener Schnee vor winterlich kahlem Hintergrund.

»Ich nehme an, ihr habt sie beobachtet für den Fall, dass sie Anstalten machen, sich zu erheben?«

Er nickte. »Ja. Keinerlei Anzeichen. Ich glaube, sie sind wirklich tot.«

Ich näherte mich der ersten Leiche und schlug das Laken zurück. Die Frau war unirdisch in ihrer Stille, ihrer Starre. Wie eine Statue oder eine Eisskulptur lag sie da, blass ausgeblutet. Ich beugte mich vor und untersuchte die Bisswunden an ihrem Hals. *Vampir*. Ich konnte ihn spüren, ihn riechen. Der Vampir, der diese Frau getötet hatte, war männlich und noch recht jung – zumindest als Vampir. Das konnte ich immerhin mit Sicherheit sagen. Rasch untersuchte ich die anderen Leichen, und wie auf den Fotos war die Ähnlichkeit verblüffend. Sie hätten Schwestern sein können.

In gewisser Weise sind sie das, dachte ich. *Schwestern im Tode*. Alle waren von demselben Vampir getötet worden. Ich konnte ihn an den Frauen riechen, seine Haut, sein ...

O Scheiße. Ich fuhr zurück und begann zu zittern. Es gab nicht viel, was mich aus der Fassung brachte, aber das hier – das war zu vertraut und die Erinnerung, die ich nie, niemals würde abschütteln können, noch zu frisch.

»Habt ihr festgestellt, ob sie vergewaltigt wurden?« Meine Stimme klang schärfer, als ich beabsichtigt hatte, aber ich konnte nichts daran ändern.

Chase sah mich an, und sein neutraler Gesichtsausdruck wich einer gequälten Miene. »Ja, haben wir. Ich hatte gehofft, dass ich es dir nicht würde sagen müssen. Ich weiß, was das bei dir auslöst.«

»Sie wurden vergewaltigt, richtig? Sperma habt ihr sicher keines gefunden, aber Verletzungen, Risswunden, Blutergüsse. Ich kann es riechen. Ich rieche auch die Blutlust ... nicht nur um die Bisswunden.« Plötzlich drehte sich der Saal um mich, meine Fangzähne fuhren aus, und ich geriet in Panik. Ich musste hier raus. »Chase, ich muss nach oben, ich muss raus. Sofort.«

»Komm.« Er führte mich mit einer Geste hinaus, fasste mich aber klugerweise nicht an.

Als wir den Aufzug erreichten, streckte ich abwehrend die Hand aus. »Du fährst besser nicht mit mir hoch. Das ist im Augenblick zu gefährlich. Wir treffen uns draußen vor dem Eingang.«

Er stellte keine Fragen, sondern trat zurück und überließ mir den Aufzug. Ich drückte auf die Taste für das Erdgeschoss und zählte die Sekunden. Der Aufzug war nicht langsam, doch es kam mir so vor, als wäre ich tausend Jahre lang darin eingesperrt gewesen, bis er endlich im Erdgeschoss ankam und ich mich schleunigst nach draußen verziehen konnte.

Tausend Jahre voller Erinnerungen, voll Sehnsucht nach Freiheit, tausend Jahre Zeit für die Frage, ob wir es mit einem neuen Dredge zu tun bekamen.